

Halleische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Donnerstag 5. November 1896.

Preis: 6 Pfennig. Berlin SW., Grensbürgerstraße 3.

Mac Kinley der Präsident der amerikanischen Republik.

Wie nicht mehr zu zweifeln, ist aus dem Wahlkampf Mac Kinley als Präsident der amerikanischen Republik hervorzu-

Der neue Präsident, Mac Kinley, ist als Urheber der nach ihm benannten Politik bekannt. Geboren 1844 zu Niles in Ohio, erhielt er einen tüchtigen Schulunterricht und wollte sich zum Richter anstellen, mußte dies aber seiner schwachen Gesundheit wegen bald aufgeben.

Der neue Präsident, Mac Kinley, ist als Urheber der nach ihm benannten Politik bekannt. Geboren 1844 zu Niles in Ohio, erhielt er einen tüchtigen Schulunterricht und wollte sich zum Richter anstellen, mußte dies aber seiner schwachen Gesundheit wegen bald aufgeben.

Der neue Präsident, Mac Kinley, ist als Urheber der nach ihm benannten Politik bekannt. Geboren 1844 zu Niles in Ohio, erhielt er einen tüchtigen Schulunterricht und wollte sich zum Richter anstellen, mußte dies aber seiner schwachen Gesundheit wegen bald aufgeben.

Der neue Präsident, Mac Kinley, ist als Urheber der nach ihm benannten Politik bekannt. Geboren 1844 zu Niles in Ohio, erhielt er einen tüchtigen Schulunterricht und wollte sich zum Richter anstellen, mußte dies aber seiner schwachen Gesundheit wegen bald aufgeben.

Der neue Präsident, Mac Kinley, ist als Urheber der nach ihm benannten Politik bekannt. Geboren 1844 zu Niles in Ohio, erhielt er einen tüchtigen Schulunterricht und wollte sich zum Richter anstellen, mußte dies aber seiner schwachen Gesundheit wegen bald aufgeben.

Der neue Präsident, Mac Kinley, ist als Urheber der nach ihm benannten Politik bekannt. Geboren 1844 zu Niles in Ohio, erhielt er einen tüchtigen Schulunterricht und wollte sich zum Richter anstellen, mußte dies aber seiner schwachen Gesundheit wegen bald aufgeben.

Halle a. S., Donnerstag 5. November 1896.

unterblieben auf eine Aneignung hin, die nicht von niedrigeren als von höheren Klassen zu erwarten ist.

Die „Mündl. R.“ geben nachfolgenden, bisher nicht veröffentlichten Brief Wisnowski an Heinrich v. Treitschke wieder. Der Brief, vom 15. Dezember 1885 datirt, ist die Antwort auf ein Schreiben, in welchem Treitschke um die Erlaubnis zur Benutzung der Aften des Auswärtigen Amtes nachgesucht hatte.

Der neue Präsident, Mac Kinley, ist als Urheber der nach ihm benannten Politik bekannt. Geboren 1844 zu Niles in Ohio, erhielt er einen tüchtigen Schulunterricht und wollte sich zum Richter anstellen, mußte dies aber seiner schwachen Gesundheit wegen bald aufgeben.

Der neue Präsident, Mac Kinley, ist als Urheber der nach ihm benannten Politik bekannt. Geboren 1844 zu Niles in Ohio, erhielt er einen tüchtigen Schulunterricht und wollte sich zum Richter anstellen, mußte dies aber seiner schwachen Gesundheit wegen bald aufgeben.

Der neue Präsident, Mac Kinley, ist als Urheber der nach ihm benannten Politik bekannt. Geboren 1844 zu Niles in Ohio, erhielt er einen tüchtigen Schulunterricht und wollte sich zum Richter anstellen, mußte dies aber seiner schwachen Gesundheit wegen bald aufgeben.

Der neue Präsident, Mac Kinley, ist als Urheber der nach ihm benannten Politik bekannt. Geboren 1844 zu Niles in Ohio, erhielt er einen tüchtigen Schulunterricht und wollte sich zum Richter anstellen, mußte dies aber seiner schwachen Gesundheit wegen bald aufgeben.

Der neue Präsident, Mac Kinley, ist als Urheber der nach ihm benannten Politik bekannt. Geboren 1844 zu Niles in Ohio, erhielt er einen tüchtigen Schulunterricht und wollte sich zum Richter anstellen, mußte dies aber seiner schwachen Gesundheit wegen bald aufgeben.

Anzeige: Söhren für die Provinz Sachsen.

deutsch-russischen Neutralitätsvertrag den Conjecturalpolitikern Arbeit geben würde; wenn die Könige bauen, haben die Ritterer zu thun.

Der neue Präsident, Mac Kinley, ist als Urheber der nach ihm benannten Politik bekannt. Geboren 1844 zu Niles in Ohio, erhielt er einen tüchtigen Schulunterricht und wollte sich zum Richter anstellen, mußte dies aber seiner schwachen Gesundheit wegen bald aufgeben.

Der neue Präsident, Mac Kinley, ist als Urheber der nach ihm benannten Politik bekannt. Geboren 1844 zu Niles in Ohio, erhielt er einen tüchtigen Schulunterricht und wollte sich zum Richter anstellen, mußte dies aber seiner schwachen Gesundheit wegen bald aufgeben.

Der neue Präsident, Mac Kinley, ist als Urheber der nach ihm benannten Politik bekannt. Geboren 1844 zu Niles in Ohio, erhielt er einen tüchtigen Schulunterricht und wollte sich zum Richter anstellen, mußte dies aber seiner schwachen Gesundheit wegen bald aufgeben.

Der neue Präsident, Mac Kinley, ist als Urheber der nach ihm benannten Politik bekannt. Geboren 1844 zu Niles in Ohio, erhielt er einen tüchtigen Schulunterricht und wollte sich zum Richter anstellen, mußte dies aber seiner schwachen Gesundheit wegen bald aufgeben.

Der neue Präsident, Mac Kinley, ist als Urheber der nach ihm benannten Politik bekannt. Geboren 1844 zu Niles in Ohio, erhielt er einen tüchtigen Schulunterricht und wollte sich zum Richter anstellen, mußte dies aber seiner schwachen Gesundheit wegen bald aufgeben.

Der neue Präsident, Mac Kinley, ist als Urheber der nach ihm benannten Politik bekannt. Geboren 1844 zu Niles in Ohio, erhielt er einen tüchtigen Schulunterricht und wollte sich zum Richter anstellen, mußte dies aber seiner schwachen Gesundheit wegen bald aufgeben.

Zeilen in einem Belegblatt, ohne dasselbe zu trennen.

Wochentag mit 70 Stk. Verordnungsblatt, Termine, etc. - 70 Stk. Anhangsblatt
 - 4 Stk. pro 11.50 - 11.50 Stk. per Jan. 4.00 - 4.00 Stk. per
 - 4 Stk. pro 11.50 - 11.50 Stk. per Jan. 4.00 - 4.00 Stk. per
 - 4 Stk. pro 11.50 - 11.50 Stk. per Jan. 4.00 - 4.00 Stk. per
 - 4 Stk. pro 11.50 - 11.50 Stk. per Jan. 4.00 - 4.00 Stk. per

Sele. Kleintier, Futterwaare.
 - Berlin, 4. Nov. Kahlb. per 100 kg mit 10 Stk. Kahlb. 60.
 - Berlin, 4. Nov. Kahlb. per 100 kg mit 10 Stk. Kahlb. 60.
 - Berlin, 4. Nov. Kahlb. per 100 kg mit 10 Stk. Kahlb. 60.
 - Berlin, 4. Nov. Kahlb. per 100 kg mit 10 Stk. Kahlb. 60.

Wahlfrüchte.
 - Berlin, 4. Nov. Wahlfrüchte 150-175 Stk. mit Qualität.
 - Berlin, 4. Nov. Wahlfrüchte 150-175 Stk. mit Qualität.
 - Berlin, 4. Nov. Wahlfrüchte 150-175 Stk. mit Qualität.

Kartoffeln, Stärke, Kartoffelweizen.
 - Berlin, 4. Nov. Kartoffeln, neue 9.00-9.50 Stk. per 100 Rtl.
 - Berlin, 4. Nov. Stärke, neue 1.10-1.20 Stk. per 100 Rtl.
 - Berlin, 4. Nov. Kartoffelweizen, neue 1.10-1.20 Stk. per 100 Rtl.

Reich 1.00-1.20 Stk. Anhangsblatt 1.00-1.50 Stk. Anhangsblatt
 - Reich 1.00-1.20 Stk. Anhangsblatt 1.00-1.50 Stk. Anhangsblatt
 - Reich 1.00-1.20 Stk. Anhangsblatt 1.00-1.50 Stk. Anhangsblatt

Wahlfrüchte.
 - Berlin, 4. Nov. Wahlfrüchte 150-175 Stk. mit Qualität.
 - Berlin, 4. Nov. Wahlfrüchte 150-175 Stk. mit Qualität.

Kartoffeln, Stärke, Kartoffelweizen.
 - Berlin, 4. Nov. Kartoffeln, neue 9.00-9.50 Stk. per 100 Rtl.
 - Berlin, 4. Nov. Stärke, neue 1.10-1.20 Stk. per 100 Rtl.

Erz. Gen.
 - Berlin, 4. Nov. Erz. Gen. 4.00-5.00 Stk. per 100 Rtl.
 - Berlin, 4. Nov. Erz. Gen. 4.00-5.00 Stk. per 100 Rtl.

Wahlfrüchte.
 - Berlin, 4. Nov. Wahlfrüchte 150-175 Stk. mit Qualität.
 - Berlin, 4. Nov. Wahlfrüchte 150-175 Stk. mit Qualität.

Kartoffeln, Stärke, Kartoffelweizen.
 - Berlin, 4. Nov. Kartoffeln, neue 9.00-9.50 Stk. per 100 Rtl.
 - Berlin, 4. Nov. Stärke, neue 1.10-1.20 Stk. per 100 Rtl.

Coursnotierungen

der Berliner Börse vom 4. November (Ergebnisse der Börse)

Deutsche Fonds und Staatspapiere.	
Preuss. Staatsschuld. 40 Stk.	148.30
Preuss. Staatsschuld. 100 Stk.	148.30
Preuss. Staatsschuld. 20 Stk.	148.30
Preuss. Staatsschuld. 5 Stk.	148.30
Preuss. Staatsschuld. 10 Stk.	148.30

Münchener Fonds.

Bay. Staatsschuld. 40 Stk.	148.30
Bay. Staatsschuld. 100 Stk.	148.30
Bay. Staatsschuld. 20 Stk.	148.30
Bay. Staatsschuld. 5 Stk.	148.30
Bay. Staatsschuld. 10 Stk.	148.30

Deutsche Hypothekendarlehen.

Hypothekendarlehen 100 Stk.	148.30
Hypothekendarlehen 200 Stk.	148.30
Hypothekendarlehen 300 Stk.	148.30
Hypothekendarlehen 400 Stk.	148.30
Hypothekendarlehen 500 Stk.	148.30

Deutsche Fonds und Staatspapiere.

Preuss. Staatsschuld. 40 Stk.	148.30
Preuss. Staatsschuld. 100 Stk.	148.30
Preuss. Staatsschuld. 20 Stk.	148.30
Preuss. Staatsschuld. 5 Stk.	148.30
Preuss. Staatsschuld. 10 Stk.	148.30

Münchener Fonds.

Bay. Staatsschuld. 40 Stk.	148.30
Bay. Staatsschuld. 100 Stk.	148.30
Bay. Staatsschuld. 20 Stk.	148.30
Bay. Staatsschuld. 5 Stk.	148.30
Bay. Staatsschuld. 10 Stk.	148.30

Deutsche Hypothekendarlehen.

Hypothekendarlehen 100 Stk.	148.30
Hypothekendarlehen 200 Stk.	148.30
Hypothekendarlehen 300 Stk.	148.30
Hypothekendarlehen 400 Stk.	148.30
Hypothekendarlehen 500 Stk.	148.30

Wahlfrüchte.

Wahlfrüchte 150-175 Stk.	148.30
Wahlfrüchte 150-175 Stk.	148.30
Wahlfrüchte 150-175 Stk.	148.30
Wahlfrüchte 150-175 Stk.	148.30
Wahlfrüchte 150-175 Stk.	148.30

Kartoffeln, Stärke, Kartoffelweizen.

Kartoffeln, neue 9.00-9.50 Stk.	148.30
Stärke, neue 1.10-1.20 Stk.	148.30
Kartoffelweizen, neue 1.10-1.20 Stk.	148.30
Kartoffeln, neue 9.00-9.50 Stk.	148.30
Stärke, neue 1.10-1.20 Stk.	148.30

Erz. Gen.

Erz. Gen. 4.00-5.00 Stk.	148.30
Erz. Gen. 4.00-5.00 Stk.	148.30
Erz. Gen. 4.00-5.00 Stk.	148.30
Erz. Gen. 4.00-5.00 Stk.	148.30
Erz. Gen. 4.00-5.00 Stk.	148.30

Wahlfrüchte.

Wahlfrüchte 150-175 Stk.	148.30
Wahlfrüchte 150-175 Stk.	148.30
Wahlfrüchte 150-175 Stk.	148.30
Wahlfrüchte 150-175 Stk.	148.30
Wahlfrüchte 150-175 Stk.	148.30

Sonnabend, den 7. November er.

eröffnung **Gr. Steinstraße 8** mein neues Magazin für **Luxus- u. ff. Lederwaaren, Bronzen, Bijouterie, Fächer etc.**

Beleuchtungs-Gegenstände.

Grossartige Ausstellung der neuesten Erzeugnisse aller in meine Branchen einschlagenden Artikel.

Hans Ullmann.

Auction.
 Sonnabend, den 7. ds., Mittags 12 Uhr, versteigere ich Thurnstraße 151 hier zwangsweise daselbst auf Lager gegebene **300 Centner Zuferrrüben-Samen.**
 Hirsch, Gerichtsvollzieher.

Getrocknete Rübenschnitzel,
Getrocknete Bietreiber,
 sowie sämtliche andere Krautstammteile
 offering unter Garantie billigt
Gebr. Moosshake, Halberstadt.

Die Auction der verfallenen, bei dem unterzeichneten Lehmann im Monat Septemb. 1895 verfallenen und erneuerter Pfländer, welche die Pfländernummer von 102181 bis 107780 tragen und über welche die Pfändereine in rothem Ernst ausgeteilt sind, wird
 am Donnerstag den 7. Decemb. d. J. und an dem darauf folgenden Tagen Vormittags von 9 bis 12 Uhr und Nachmittags von 7/3 bis 7/5 Uhr im Auctionszimmer des Leihhauses, Am der Marienstrasse Nr. 4, abgehalten werden.
 Zur Versteigerung gelangen Leihhäuser aller Art, sonstige Gold- u. Silbergegenstände, wie Ketten, Ringe, Ohrring, Brillen, u. s. w., ferner Gold- u. Silberbesteck, Schmuck, neu- und gezeichnete Silberwaaren, und verschiedene andere Sachen.
 Halle a. S., den 5. November 1896.
 Das Leih- u. Amt der Stadt Halle a. S.

Echt Böhmisch Versandboden

Notationsdruck und Verlag von Otto Zehle. Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

von Anton Dreher, Wilsdorf (Böhmen) empfiehlt in vorzüglicher Qualität in **Gold- und Silber**
E. Lehmer, Silbergasse 2, an der Gr. Ulrichstr. 18, Fernsprecher 238.
 NB. Preislisten zu meinen diversen Bieren sind in meinem Contoir zu haben und werden auch franco zugestellt.
 1911 1 Zeitungs.



(Nachdruck verboten.)

Schuldig.

4) Roman aus dem Englischen von Frank Barrett.

„Wenn er in vornehmer Geſellſchaft verkehrt, wird er in mir die Bäckerſtochter ſicher nicht verkennen“ dachte Dorothea.

„Bei jener Hütte zur Rechten werden Sie mich abſehen,“ beſtimmte Kapitän Bromley — denn er war es — nach einer Pauſe. „Der Weg iſt hier breit genug für ein Fuhrwerk.“

„Nein, kommen Sie zu uns nach Hauſe,“ erwiderte Dorothea. „Wir haben einen Landbauer, in dem Sie bequemer als in einem Karren fahren werden.“

„Und wo wohnen Sie?“ fragte er.

Sie deutete auf ihr Wohnhaus, das noch in geraumer Entfernung lag.

„Es iſt ſehr weit bis dahin,“ ſagte er. „Sie werden ermüden.“

„Bin ich denn ein Kind?“ fragte ſie indignirt.

„Vielleicht halte ich Sie dafür,“ erwiderte er lächelnd, „und zwar darum, weil Sie es um keinen Preis ſein wollen.“

„Ich glaube nicht, daß Jemand, der mehr gelten will als er wirklich iſt, ſich zufrieden gäbe, für geringer geachtet zu werden,“ antwortete ſie nach einiger Ueberlegung.

„Das glaube ich auch nicht, ſelbſt wenn die Betreffende älter und reicher wäre, als Sie,“ erwiderte er.

„Ich mache keinen Anſpruch auf Weiſheit,“ ſagte ſie.

„Aber auch nicht auf die Einfalt der Landpomeranze.“

„O, wenn wir auch auf dem Lande wohnen, ſo ſind wir doch keineswegs Landleute,“ beſtieg ſie ſich zu verſichern.

„Darf ich fragen, wer „wir“ ſind?“

„Mein Vormund heißt Profeſſor Schlobach und iſt ein leiſchenschaftlicher Inſektenſammler. Mein Name iſt Howard, Dorothea Howard, aber man nennt mich Doris.“

„Welch' ein hübscher Name,“ meinte er ſchmeichelnd.

„In mir ſtelle ich Ihnen den Kapitän Bromley vor, ich wurde auf den Namen Valentin getauft, aber man nennt mich Val.“

Dorothea ſchwieg; der ſcherzhaſte Ton ihres Begleiters verletzte ihre Eigenliebe, die ſie in ziemlich hohem Maße bejaß.

Sie ſchritten wortlos nebeneinander bis zum Fuße des Berges, wo die Straße begann.

Dorothea ging voran und öffnete die Pforte, welche zur Wieſe führte, ſie kreuzten dieſelbe und gelangten in den Hof der Villa.

Die Seitentpforte zum Garten ſtand offen, zwei Herren ſtanden, im Geſpräche begriffen, hinter derſelben.

„Das iſt mein Vormund und Mr. Everleigh,“ bemerkte das junge Mädchen.

Als Kapitän Bromley den Blick von Dorothea abwendete und nach der von ihr bezeichneter Richtung ſah, war Mr. Everleigh verſchwunden.

„Iſt das Mr. Everleigh?“ fragte der Kapitän auf den Profeſſor deutend.

„Nein, das iſt mein Vormund, Mr. Everleigh hat ſoeben den Garten verlaſſen.“

Derſelbe hatte nämlich den Begleiter des jungen Mädchens erblickt, als er ſich auch ſoſort aus dem Staube machte.

Der Kapitän ſah das junge Mädchen fragend an.

„Mr. Everleigh iſt der Freund meines Vormundes, mit dem er Studien treibt, auch er iſt Inſektenſammler.“

„Wenn er Ihrem Vormund gleicht, würde ich mich freuen, ihn kennen zu lernen,“ ſagte Kapitän Bromley, gut gelaunt, in dem er den Profeſſor ins Auge ſah.

Der Kapitän glaubte aus den Worten des jungen Mädchens entnehmen zu können, daß Mr. Everleigh ein Mann im gleichen Alter des Profeſſors war. Die Vorausſetzung ſollte zum traurigen Verhängniß werden.

Drittes Kapitel.

Profeſſor Schlobach und ſein Mündel ſtanden in einem ſo innigen Verhältniß zu einander wie Vater und Tochter. Das junge Mädchen war bereits ſeit ihrem zwölften Jahre unter ſeiner Obhut.

Ehe er ſie kennen lernte, befand ſie ſich als Zögling in Penſionat der Miß Brougham in Devaſhire.

Eines Tages wurde Dorothea aus dem Schul- ins Sprechzimmer gerufen, wo ein Freund ihres Vaters, der zu Beſuch gekommen, ſie zu ſprechen wünſchte.

Man bereitete ſie auf eine traurige Nachricht vor, ließ ſie raſch ihre Kleider wechſeln und ihre Haare zurechtmachen, und als ſie präſentabel genug erſchien, führte ſie Miß Brougham in das Sprechzimmer zu Profeſſor Schlobach.

Das zwölfjährige Mädchen fühlte ſich ebenſo enttäuscht wie der Profeſſor.

Sie hatte für die Schönheit ihres Vaters eine große Verehrung und erwartete daher in ſeinem Freunde einen ebenſo bewundernswerth ſchönen Mann zu finden.

Dies war jedoch der in mittleren Jahren ſtehende, kleine Herr mit dem breiten Geſicht keineswegs.

Profeſſor Schlobach erwartete in der Kleinen das Ebenbild ſeines treuen Freundes zu ſehen und war unangenehm überrascht, in der Tochter des blonden Mannes mit den regelmäßigen Zügen ein Mädchen von dunkler Geſichtsfarbe, kohliſchwarzen Augen und gebogener Naſe zu finden.

Der Profeſſor machte eine ſehr enttäuschte Miene, verwand aber ſoſort den erſten Eindruck und ehe noch Miß Brougham ihre Vorſtellung beendet hatte, die ſie in die Worte kleidete: „Das iſt Mr. Howard's Tochter Dorothea,“ ſchloß er ſie in ſeine Arme, drückte ſie an die Bruſt und rief in großer Bewegung und mit deutlicher Ausſprache, denn der Profeſſor war ein Freuße:

„Mein armes Kind, mein armes, theures, kleines, liebes Mädchen!“

Die Kleine war nichts weniger als erfreut über die Liebefoſungen, denn ſein Rock roch nach Tabak, und als ſie, um dieſem Geruch zu entgehen, den Kopf hob, erblickte ſie über den altmodiſchen Vatermördern mit der grünen Cravatte ein bartloſes Geſicht und dazu eine braune Perrücke auf dem kahlen Haupte, welche um ihrer lächerlichen Form willen zum Geſpött ihrer Schulkolleginnen gedient hätte.

Miß Brougham ließ Beide allein. Dorothea benützte den Augenblick, um aus den Armen des kleinen Mannes zu ſchlüpfen und ſich raſch auf einen Seſſel zu ſetzen, aus Furcht, er könnte ſie, trotzdem ſie ein ſo großes Mädchen war, auf ſeine Knie ziehen.

Aber er dachte nicht daran, denn eine dicke Thräne rollte ihm über die Naſe, während er damit beſchäftigt war, ſein Taſchentuch zu ſuchen.

Nachdem er in allen Taſchen umhergetaſtet hatte, zog er endlich ein rothes Seidentaſchentuch von übertriebener Größe hervor, benützte es mit trompetenartigem Geräuſche, ballte es zuſammen und hielt es für vorkommende Fälle bereit.

Dann wendete er ſich zu der Kleinen, ſchüttelte das Haupt und ſagte mit bebenden Lippen und leiſe zitterndem Kinn:

„Mein Kind, Dein Vater iſt todt!“

Dorothea erschraf, aber ihre Trauer bei Entgegennahme der Nachricht war nicht so tief, wie jene des Professors bei ihrer Mittheilung.

Sie weinte über den Tod ihres Vaters und darüber, daß sie jetzt allein in der Welt stand, aber noch schlimmer war es ihr zu Muthe, als sie vernahm, daß der querköpfige Professor hinfort bei ihr Vaterstelle vertreten würde.

Obgleich die Kleine kein weiches Gemüth besaß — sie kannte, da sie ihre Mutter früh verlor, weder die Liebe einer solchen, noch die Färtlichkeit einer warmen Frauenseele, und ebenso wenig die Sorge, deren Einfluß mildernd auf ihren unbändigen Charakter gewirkt hätte — so war sie doch nicht herzlos. Aber zu ihrem Vater hatte sie stets mehr mit einem Gefühle der Bewunderung als der Liebe emporgeliebt.

Sie hatte ihn in den sieben Jahren ihres Aufenthaltes in dem Pensionat der Miß Brougham kaum sechs Mal gesehen, es konnte daher von einer innigen Liebe zu ihm keine Rede sein.

Doch hatte Miß Brougham sie gelehrt, stolz auf ihn zu sein. Sie selbst verdankte den guten Geschäftsgang der Schule zum großen Theil seinem Namen, den sie auszunützen wußte. Die Bücher, welche seine Reisen in Brasilien und in Centralafrika enthielten, lagen auf dem Tisch in ihrem Empfangszimmer und sein Bild hing an der Wand. Seine in den Zeitungen besprochenen Bewegungen wurden in der Schule zum Gegenstand öffentlicher geographischer und ethnologischer Vorträge gewählt.

Für Dorothea war die Stellung ihres Vaters die Quelle unzähliger Vergünstigungen, die so weit gingen, daß sie schließlich that, was sie wollte.

Professor Schlobach lud die Kleine zu einer Spazierfahrt ein, legte ihr mannigfache Fragen vor und machte dabei die Entdeckung, daß sie von einer unergründlichen Unwissenheit, dafür aber mit einem gehörigen Theil Eigensinn und Launenhaftigkeit und Eigenbünkel ausgestattet war.

Da er von der Voraussetzung ausging, daß diese Fehler nicht dem Charakter des Kindes seines theueren Freundes anhaften konnten, schrieb er sie der schlechten Erziehung zu.

Er sah sich nach einer anderen Schule um und brachte Dorothea noch vor Ablauf von vierzehn Tagen nach der Akademie der Mrs. Grimsey in Norwood.

Die alte Dame erkannte sofort, woran es fehlte, daß Dorothea ein gutes, aber durch Nachsicht und gewissenlose Erziehungsmethode verdorbenes Kind war. Sie stellte fest, daß Dorothea einer liebevollen, aber strengen Leitung bedurfte. Der Professor stimmte damit überein und empfahl die Kleine der besonderen Aufmerksamkeit ihrer Lehrerin.

Solange Mrs. Grimsey's Ansichten mit den Ideen der Kleinen übereinstimmten und dieselbe gütig behandelt wurde, ging es glatt ab und es gab kein lenkammeres Kind als Dorothea; sobald aber strengere Maßregeln von Seite der Lehrerin in Anwendung kamen, wurde das Kind zur Rebellin.

So wollte es unter keiner Bedingung sich dazu verstehen, in der letzten Bank Platz zu nehmen, wenn ein kleines Mädchen an der Spitze der Klasse saß; sie betrachtete es als eine Verabkennung, die die Tochter des berühmten Reisenden Digby Howard nicht über sich ergehen lassen durfte.

Es setzte einen kurzen, aber energischen Kampf zwischen Lehrerin und Schülerin ab, der damit endete, daß Professor Schlobach schleunigst berufen wurde, um Dorothea, welche wegen Ungehorsams die Schule demoralisire und deshalb darin nicht gelitten werden konnte, in Empfang zu nehmen.

Der Professor versuchte es mit seinem Mündel in einem anderen Pensionat, und da der Erfolg derselbe war, kam er zu der Schlußfolgerung, daß Dorotheas Charakter von außergewöhnlicher Art war und eine demgemäße Behandlung erforderte, welcher er selbst vielleicht am besten gerecht zu werden vermochte.

Da er nun einmal zu dieser Erkenntniß gekommen war, unterzog er sich auch sofort seiner Aufgabe.

Er unternahm eine Reise von zweihundert Meilen, um eine zum Verkaufe ausgebotene Villa mit Einrichtung zu besichtigen, und da es ihm ebenso wie die Gegend, in der sie sich befand, zusagte, brachte er es käuflich an sich.

Hierauf engagirte er eine ältere Dame mit sanften Gesichtszügen, weicher Stimme, guter Erziehung und makellosem Lebenswandel als Gouvernante und Haushälterin und überhiedelte mit dieser, Miß Trevor, und seinem Schützling nach dem neuen Pohnitz in Faucondale.

Dort begann für Dorothea ein neues Leben.

Der Professor suchte auf ihr Gemüth einzuwirken und ihre guten Eigenschaften zur Entfaltung zu bringen. Er sorgte aufs Beste für ihre Bequemlichkeit und erfüllte alle ihre Wünsche. Da seine Nachsicht der reinen Quelle uneigennütziger Liebe für die Tochter seines geliebten Freundes entsprang, hatte er ihr Herz bald vollständig für sich gewonnen.

Er entwickelte dem Kinde gegenüber eine seltene Geduld. Seine Beschäftigung bestand darin, die in Afrika während seiner gemeinsamen Forschungsreise mit Digby Howard gesammelten Notizen zu sichten und zu klassifiziren und in einem zu veröffentlichenden Buche zu besprechen.

Dorothea nahm keine Rücksicht darauf, sie hörte ihn, wann es ihr einfiel, und Professor Schlobach legte sofort die Feder weg und begleitete das ungestüme Mädchen, das am liebsten in seiner Gesellschaft weilte, durch Wald und Flur, denn ein Blatt, ein Stein, ein Käfer in seiner Hand wurde zum Gegenstand eines Feenmärchens, das Herz und Phantasie Dorotheas erwärmte.

Er wurde an der Seite des Kindes selbst zum Kinde, und wenn er auch die unbestimmte Ueberzeugung von dem Vorhandensein der Bosheit und Schlechtigkeit in der Welt hatte, so mußte er doch nur Freundschaft in seiner Umgebung zu entdecken und in jedem Menschen die guten Eigenschaften zu finden.

Dorothea betrachtete ihn als ihren Freund, er schenkte ihr Vertrauen und gewann das ihrige. Sie hatten kein Geheimniß vor einander und sogar seine Eigenthümlichkeiten, die sie anfangs abgedreht hatten, trugen dazu bei, ihn ihrem Herzen theurer zu machen, da er ihr durch diese menschlichen Schwächen näher gerückt war.

Er war der nachsichtigste Lehrer und suchte den Wissensdrang in der jungen Seele seiner Schülerin zu wecken, doch wenn sie unfleißig war, was ziemlich oft geschah, verlor er auch dann nicht die Geduld, und schließlich siegte seine Langmuth, denn aus Liebe zu ihm ergab sie sich dem Studium mit vollem Eifer, und sie behielt, was sie lernte.

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Das Räthsel der Marskanäle.

Von Leo Brenner.

Direktor der Manora-Sternwarte in Luftspiccolo (Ftrien).

Unter den astronomischen Entdeckungen der neuesten Zeit hat wohl keine das Interesse des großen Publikums mehr erregt, als jene der sogenannten Marskanäle durch Schiaparelli im Jahre 1877. Kein Wunder, daß seither eine Menge Tinte verpritzt wurde, lediglich zu dem Zwecke, das Publikum mit dem Wesen und der Beschaffenheit dieser Kanäle bekannt zu machen. Das drolligste dabei war aber der Umstand, daß von all den Leuten, die darüber schrieben, kein einziger je einen solchen Marskanal gesehen hatte — ja, die Wenigsten überhaupt den Planeten in einem ordentlichen Fernrohr! Denn volle neun Jahre vergingen, ehe überhaupt ein anderer Astronom jene geheimnißvollen Kanäle zu sehen vermochte, nur der Umstand, daß Schiaparelli bereits in dem Ruße stand, einer der größten lebenden Astronomen zu sein, verhinderte es, daß man ihn unverblümt für einen „Schwindler“ erklärte. (Der Kuriosität halber sei bemerkt, daß es noch heute in England eine Menge Astronomen giebt — darunter sogar bekannte Namen — die an die Existenz der Marskanäle nicht glauben, weil sie diese — noch nicht selbst gesehen haben!) Denn wenn immer ein geschickter Beobachter etwas Außergewöhnliches entdeckt, schreit das Heer der Ungelehrten: „Einbildung!“ oder „Schwindel!“, sobald die Entdeckung nicht von aller Welt gesehen werden kann.

Mit den Marskanälen war es aber so eine eigene Sache. Schiaparelli besaß nur ein mittelgroßes Instrument (8 $\frac{1}{2}$ -Zöller) und vermochte die Kanäle nicht nur zu entdecken, sondern sogar ihre Verdoppelung wahrzunehmen, obwohl die Luft von Mailand durchaus nicht von besonderer Güte ist. Nun mühten sich aber alle Astronomen (darunter wirklich geschickte Beobachter) neun Jahre lang ab, Gleiches zu sehen, ohne daß es ihnen gelungen wäre, trotzdem viel größere Instrumente, ja sogar die größten der Welt — der 36-zöllige Lick-Reflektor und der 72-zöllige Rosses-Reflektor — dazu verwendet wurden.

Endlich im Jahre 1886 wurde der Bann gebrochen, indem der 30-zöllige Reflektor von Nizza ebenfalls eine Anzahl Kanäle



zeigte. Seither lernten immer mehr Astronomen den Mars zu beobachten und seine Kanäle wahrzunehmen; aber immerhin ist ihre Zahl noch eine sehr beschränkte. Die Meisten sehen überdies nur in Ausnahmefällen ab und zu einen Kanal, so daß jene Astronomen, die bisher ein paar Duzend Kanäle gesehen haben, an den Fingern abzuzählen sind, mehr als 120 Kanäle gesehen und neue Kanäle entdeckt zu haben, können sich aber gar nur drei Astronomen rühmen: Schiaparelli, Lowell und meine Wenigkeit; — Ersterer mit Refraktoren von 8 1/2 und 19 1/2 Zoll Oeffnung, Lowell mit solchen von 18 und 24 Zoll, und ich mit einem siebenzölligen Refraktor von Reinsfelder u. Hertel in München.

Aus dem Bisherigen wird der Leser einen Begriff bekommen haben, wie schwer es selbst für den Fachastronomen ist, die Marskanäle wahrzunehmen, und er wird hoffentlich von dem eiltten Bahn geheilt sein, diese Kanäle selbst sehen zu können, wenn er sich auf die nächstbeste Sternwarte bezieht. Denn dazu sind drei Dinge erforderlich: 1. ein in der Planeten-Beobachtung außerordentlich geübtes Auge; 2. durchsichtige ruhige Luft (wie sie in Deutschland und überhaupt am Kontinente nur sehr selten gefunden wird); 3. ein tabelloses Fernrohr. Immerhin haben ausnahmsweise an unserer Sternwarte vier Personen aus dem Publikum Marskanäle zu sehen vermocht; sie waren aber — das will ich hier offen verrathen — von dem Gesehenen sehr enttäuscht! Wie ich nämlich von ihnen erfuhr, hatten sie in einer vornehmen belletristischen Zeitschrift Deutschlands eine überaus phantastische Schilderung gelesen, in der es beiläufig hieß: „Lieber Leser! (Der Leser nämlich ist immer lieb, wenn man ihm Unfinn vorsetzen will.) Wenn Du den Mars durch ein großes Fernrohr ansiehst, so erschrickst Du, selbst wenn Du keine zarten Nerven hast, denn Du glaubst, daß unsere Erde mit ihren Bergen, Flüssen und Kanälen über Dir schwebt . . .“ Danach darf man sich nicht wundern, wenn die guten Leute nur mit Bangen sich vor unser Fernrohr setzten und dann mit enttäuschten Miene aufstanden. Sie hatten erwartet, den Mars so zu erblicken, wie man unsere Erde aus einem Luftballon sieht und statt dessen sahen sie eine kleine orangerothe Scheibe mit dunkleren und helleren Flecken in verschwommenen dunklen Linien — eben den berühmten Kanälen! Ich mußte herzlich lachen und tröstete die guten Leute mit der Bemerkung, daß ein paar hundert Astronomen überglücklich gewesen wären, wenn sie Gelegenheit gehabt hätten — daselbe zu sehen . . .

Ich weite, daß die Mehrzahl der Leser jetzt ebenfalls ein enttäuschtes Gesicht macht. Es wäre ja so schon gewesen, zu lesen, wie man das Wasser in den Kanälen schimmern und stolze Flotten auf den Mars-Meeren schwimmen sieht; und nun kommt so ein nüchternen Astronom daher, schwagt offen aus der Schule, zerstört die Illusionen der Laien und schildert trocken, wie der interessante Planet Mars in einem vorzüglichem Fernrohre wirklich aussieht! . . . Es thut mir herzlich leid, aber meine Gewohnheit ist es nicht, die von einigen „populär-astronomischen“ Schriftstellern im Laienpublikum großgezogenen falschen Anschauungen noch zu nähren. Mein Streben geht dahin, dem Laien die nackte, reine Wahrheit zu entschleiern, und das ist gewiß auch etwas werth — wenigstens für den denkenden Leser.

Der Mars also zeigt sich im Fernrohre — unter günstigen Bedingungen nämlich — als eine röthlich schimmernde Scheibe (meist nicht kreisrund, wegen der Phase), auf der ein geübtes Auge folgendes wahrzunehmen vermag: dunkle Flecke (meist eine Mischung von Grau, Grün, Blau und Braun), die gegen den hellen Rest scharf abgegrenzt sind — die „Meere“: glänzend weiße Flecke an den Polen — der Polarschnee; kleine dunkle Flecke in den hellen Kontinenten — die „Seen“: endlich lange gerade Linien, eine Art trigonometrischen Reges darstellend — die „Kanäle“.

Jetzt entsteht die Frage: sind das aber auch wirklich Meere, Seen, Kanäle und Schnee? Und hier sind die Meinungen noch getheilt. Schiaparelli und ich mit ihm, ebenso die meisten wirklichen Marsbeobachter bejahen diese Frage und zwar aus folgenden Gründen. Der Kontrast zwischen hellen und dunklen Flecken ist ein so scharfer, wie er sich nur durch den Gegensatz zwischen Festland und Meer erklären läßt, und auch die Konfiguration der Grenzlinien stimmt mit einer solchen Annahme überein. Dann erklären sich aber die Kanäle auf die natürlichste Weise: es sind Wasseradern, dazu bestimmt, den Verkehr nach allen Richtungen hin zu erleichtern.

Auch der Polarschnee verhält sich gerade so, wie auf unserer Erde: am ausgedehntesten ist er, wenn auf der betreffenden Halb-

ugel Winter herrscht (bezw. Frühling), während er noch vor dem Sommer zu schmelzen beginnt und im Sommer oder Herbst entweder ganz oder bis auf ein winziges Stück verschwunden ist. So z. B. ereignete sich 1894 zum ersten Male der Fall, daß der Südpolarschnee am 13. Oktober vollständig geschmolzen war — ich selbst war einer der Wenigen, die sein Verschwinden beobachteten — und nachdem ich im Jahre 1895 meine Mars-Beobachtungen länger ausdehnte, als irgend ein anderer Astronom, war es mir auch vergönnt, im April die Neubildung des Südpolarschnees wahrzunehmen — ebenfalls die erste Wahrnehmung dieser Art. In diesem Jahre begann ich abermals meine Mars-Beobachtungen einige Monate früher als die übrigen Astronomen und fand am 14. April den vierten Theil der sichtbaren Scheibe bis (50°) mit Schnee bedeckt. Vespertär schmolz aber so rasch, daß ich bereits im Juni die Vermuthung aussprach, er werde im August gänzlich verschwunden sein. Dies traf auch ein: am 13. Juli war für die Südfuge des Mars das Sommer-solstitium eingetreten und sechs Wochen später sah ich den Schnee verschwinden. Dafür sah ich bald darauf den Nordpolschnee auftauchen (infolge Menderung der Neigung des Mars gegen unsere Erde) und zwar reichte er bis 60° herab, was ebenfalls damit im Einklang steht, daß am 13. Juli die Nordfuge des Mars ihr Winter-solstitium gehabt hatte. Danach kann es also wohl keinem Zweifel unterliegen, daß es wirklicher Schnee ist, was wir an den Polen des Mars sehen.

Wenn dem aber so ist, so muß das Wasser des geschmolzenen Schnees doch irgendwohin fließen; und da ist es recht bezeichnend, daß anfangs die an die Schneegrenzen grenzenden Meere sehr dunkel sind, während sie später allmählich lichter werden und gleichzeitig die Kanäle erst auftauchen. Dies erkläre ich nun so, daß die Meere auf dem Mars sehr feicht sind. Schmilzt der Schnee, so werden sie tiefer und dadurch dunkler. Fließt jedoch das überschüssige Wasser weiterhin in die Kanäle ab, so werden diese (bis dahin trocken gelegenen, aber unsichtbar gemessenen) plötzlich sichtbar, während das wieder feichter werdende Meer heller erscheint. Ich denke, diese Erklärung ist noch die natürlichste und vernünftigste.

Eine andere Vermuthung hat aber 1893 Pickernich ausgesprochen und 1895 Lowell wiederholt. Diese Astronomen glauben, daß die Meere ein mit Vegetation versehenes Land, die Festländer hingegen trostlose Sandwüsten sind. Die Kanäle lassen sie wohl als solche gelten, meinen aber, daß es nicht das Wasser selbst sei, das wir sehen, sondern nur die zu beiden Seiten des Kanals sich entwickelnde Vegetation.

Letztere Erklärung hat viel für sich und könnte sogar richtig sein; denn bisher haben wir uns immer den Kopf zerbrochen, weshalb denn die Marsbewohner so riesig breite Kanäle (die größten haben 100 Kilometer Breite, ähneln also dem Nothen Meere oder dem Golfe von Kalifornien!) gegraben haben. Aber einerseits erscheint es wunderbar, daß diese Vegetation sich so plötzlich (binnen wenigen Tagen) gleichmäßig auf der ganzen Ausdehnung des Kanals entwickeln soll, und andererseits erscheint mir die Pickernich-Lowell'sche Hypothese aus sonstigen Gründen zweifelhaft. Ich begreife nicht, weshalb gerade ein Drittel der Marsoberfläche dicht mit Vegetation bedeckt sein soll, die übrigen zwei Drittel aber nur schmale Vegetationslinien in Form eines Triangulationsnetzes besitzen sollen? Ferner spricht die eigenthümliche Konfiguration der Küsten und ihre scharfe Begrenzung dagegen. Endlich frage ich, was aus dem geschmolzenen Schnee der Polarzonen wird? Fließt er gleichmäßig über die ganze Vegetationsfläche? Lowell freilich behauptet, er habe sogar in jenen „Meeren“ dunkle Linien gesehen, die er für Kanäle hält, durch welche das Wasser weiter zu den Kanälen des Festlandes fließt; aber diese „Kanäle auf dem Meeresgrunde“ kommen mir unwahrscheinlich vor, und überdies haben sich andere Behauptungen Lowells auch nicht bestätigt. Denn nach seiner Theorie hätten die Halbinseln Atlantis und Hesperia, sowie die Kanäle erst sehr spät sichtbar werden müssen, während ich sie heuer schon sehr früh unzweifelhaft sah (darunter mehr als ein halb Duzend neue) — außerdem erklärt auch Lowells Hypothese durchaus nicht die räthselhafte Verdoppelung der Kanäle.

Wenn man nämlich Mars bald nach seiner Frühlingsnachtgleiche beobachtet, beginnen flüchtige verschwommene Schatten auf seinen Festländern aufzutreten: die ersten Kanäle. Nach und nach, wenn uns der Planet näher kommt und man deutlicher sieht, gewahrt man immer mehr solcher Kanäle — sei es, daß diese erst in Folge des fortgeschrittenen Schneeschmelzungsprozesses neuentstanden sind, sei es weil, wir jetzt überhaupt besser sehen, indem die Scheibe des Planeten nun doppelt so groß erscheint.

ihre aufs Da die Herz

duld. einer eilsten

wann feder n in (land) stand er-

und den- so zu

thr mnig ngs er zu läger

ens- wann Dann aus und

n.]

t hat als 877. urde, der igtste über hatte dent- über-

zu s in sein, oder" ogar nicht Denn tches ober sehen

ache. (ller) ogar land aber neun igen der offe-

dem näle



Von diesen Kanälen zeigen sich manche nur als dünne flüchtige Linien, andere jedoch gleichen breiten Meeresarmen, (so z. B. gegenwärtig der Ganges, Nilus, Serberus, Titan, Tartarus zc.), ja sogar großen Binnenseen (wie z. B. jetzt der Ceraunius.) Unter den günstigsten Umständen bemerkt man jedoch, daß dieser Eindruck nur eine optische Täuschung war, indem thätlich der Kanal doppelt erscheint, wie das Geleise einer Eisenbahn. Merkwürdig ist nur, daß nicht alle Kanäle — obwohl die meisten — solche Verdoppelungen zeigen. Bisher nahm man an, daß diese Verdoppelungen das letzte Stadium des Kanalentwicklungsprozesses seien, doch fand ich heuer die Kanäle schon im frühesten Stadium so breit, daß sie sicherlich doppelt waren, mithin noch eine andere Erklärung gesucht werden muß.

So lange eine solche nicht gefunden wird, werden wir das Räthsel der Marskanäle nicht lösen können. Hier ist der Angelpunkt des Ganzen, der Schlüssel zur Erklärung der geheimnißvollen Vorgänge auf unserem Nachbarplaneten zu suchen! Nur so viel steht fest: die Kanäle sind kein Erzeugniß der Natur, sondern ein Kunstprodukt, denn die Natur, also der Zufall, ist nicht im Stande, die Wasserstraßen in der Gestalt eines trigonometrischen Netzes anzulegen, und zwar so zweckmäßig, wie es nothwendig war, um einen raschen Verkehr, ohne Zeitverlust, nach allen Seiten der Mars-Welt hin zu ermöglichen.

Allerlei.

Das Häufigkeitslexikon der deutschen Worte. Die Untersuchungen zur Feststellung der Häufigkeit deutscher Wörter, Silben und Laute, welche seit fünf Jahren unter Beteiligung von 1360 Personen unternommen worden sind, gehen jetzt dem Abschluß entgegen. Die alphabetische Liste aller gezählten Wörter ist in Stärke von 4085 Bogen vollständig fertig, ebenso sind die fünf verschiedenen Nachweisungen über die Vorsilben, die Liste der „nackten Stämme“ und diejenigen der Endungen und Nebensilben fertig gestellt worden und es bleibt nur noch die Zerlegung der Stämme in die Buchstaben übrig. Wir werden daher bald über die Beendigung des ganzen Werkes berichten können, welches der königlichen Bibliothek in Berlin in der Uebersicht als Geschenk angeboten worden ist. Der Generaldirektor derselben, Geheimrer Oberregierungsrath Dr. Wilms, hat sich persönlich von der Einrichtung und dem Umfange des Werkes überzeugt und darauf das ganze gern angenommen. Die „Buchungsblätter“ sind durch den bisherigen Leiter der Untersuchungen bereits vor mehreren Monaten eingeliefert worden, die Abgabe der übrigen Listen und Tabellen kann aber erst nach beendeter Drucklegung des „Häufigkeitswörterbuches der deutschen Sprache“ erfolgen. Die königliche Bibliothek erhält dadurch ein umfangreiches und interessantes Werk, welches über die Zusammenfügung unserer Sprache statistisch genaue Auskunft giebt und in der deutschen Literatur einzig dasteht. Den bisherigen Mittheilungen aus dem Schatze interessanter Feststellungen ist heute noch hinzuzufügen, daß die gezählten zwanzig Millionen Silben der Gesamtzählung dargestellt werden durch 10 910 777 Wörter, von denen 109 493 zusammengelegte Hauptwörter sind, 148 680 einfache und zusammengelegte Wörter anderer Art (Artikel, Präpositionen, Zeitwörter u. s. w.). Das häufigste einfache Wort der deutschen Sprache ist „die“ mit einer Häufigkeit von 354 614, rechnet man aber die aus den Zusammenfügungen hinzutretenden Zahlen der Wortstämme hinzu, dann behauptet „der“ mit 361 044 den ersten Platz. Ihm folgen die 358 054, und 320 988, ein 280 103, in 193 256, zu 183 366, den 147 642, das 127 137, von 122 515, nicht 166 692, denn 104 021, des 103 175, sich 102 989, sie 102 212, mit 100 252 u. s. w. Die häufigsten Vorsilben sind in den zur Zählung gelangten zwanzig Millionen Silben bezw. 10 910 777 Wörtern:

Häufigkeit	als alleinige Vorsilben	inmitten zusammengefügter Wörter	in Verbindung mit anderen Vorsilben	Zusammen
ge	306 628	40 479	96 532	443 639
be	191 795	15 688	19 964	226 827
ver	164 264	19 393	11 755	195 412
er	113 443	3 951	5 268	122 662
an	51 838	3 281	29 534	85 473
zu	34 915	4 930	35 373	75 218
vor	37 466	2 610	19 056	59 132
aus	29 159	2 214	21 405	52 778
da	44 145	48	4 059	48 252
un	22 338	631	26 862	49 831

Bei den Endungen und Nebensilben stehen bis heute nur die Zahlen für die einfachen Endungen fest ohne Hinzurechnung der Verbindungen, diese sind aber geradezu überraschend, denn es haben die

Häufigkeit: „en“ von 1 306 834, „e“ 1 044 898, „er“ 561 129, „ung“ 165 856, „es“ 126 469, „em“ 74 267, „ich“ 63 769, „ig“ 55 893, „el“ 51 531 zc. Das Verhältnis der einzelnen Silbengattungen zueinander ist folgendes: Vorsilben 2 154 366, Stämme 11 693 666, Endungen und Untersilben 6 151 028. Das „Häufigkeitswörterbuch der deutschen Sprache“ soll bis Ende 1897 gedruckt vorliegen und die Sprachwissenschaft wird dann endlich erschöpfende Auskunft über die Lautverhältnisse der Sprache erhalten, die schon so oft vermisst worden ist. Die Kosten des Unternehmens betragen nur ungefähr 8000 Mark, weil der größte Theil der Arbeiten unentgeltlich geleistet worden ist. Bei der gewiß sehr mäßigen Bezahlung von nur drei Mark für den gehnständigen Arbeitstag würde der Arbeitslohn allein auf 164 000 Mark zu stehen kommen.

Heber die Toilettenkünste und Toilettengeheimnisse der Japanerin plaudert ein Fachblatt in recht interessanter Weise. Das Sprichwort „Andere Völker, andere Sitten“ trifft auch in der Toilettenkunst zu, denn die Japanerin unterscheidet sich in diesem Punkte in ganz erheblichem Grade von der deutschen Frau. In Japan heißt es allgemein: „Eine reine, weiße Hautfarbe wiegt sieben Unschönheiten des Körpers auf,“ und daher kommt es, daß die Japanerin in erster Linie eine weiße Hautfarbe durch verschiedenartige Mittel zu erzeugen versucht. Zu diesen Mitteln gehören das am meisten gebrauchte Oshiroi, d. h. Weiß, und der aus den Beeren der auch in Europa bekannten Jalappa-Mirabilis-Pflanze gewonnene sehr feine Purpur. Da letzter aber sehr theuer ist, so können sich nur die japanischen „oberen Zehntausend“ diesen Luxusartikel halten. Auch Bleiweiß und Reispuder werden wegen ihrer Billigkeit zum Pudern verwandt. Nach einer Angabe von Bälz hält die Japanerin eine hohe Nase für eine große Schönheit, aus welchem Grunde alle Mittel probirt werden, diesen Gesichtsvorprung höher erscheinen zu lassen, als er in Wirklichkeit ist, sei es nun durch Bemalen oder sonst etwas. Eine Eigenthümlichkeit des japanischen Volkes besteht darin, starke Augenbrauen als schön gelten zu lassen, und wohl der Japanerin, die von der Natur mit starken Augenbrauen begünstet ist. Um aber auch künstlich dazu zu gelangen, werden nicht nur bei den Mädchen, sondern auch vielfach bei den Knaben die Augenbrauen rasirt, damit sie desto stärker wachsen sollen. In letzter Zeit haben aber ebenso wie in Deutschland auch im Reiche des Mikado die unnatürlichen und oft schädlichen Toilettenkünste nachgelassen, da man wohl zu der Einsicht gekommen ist, daß die Natur und die Natürlichkeit das Beste und Wahrhafteste sind.

Die Eröffnung der weisibirischen Eisenbahn und der Strecke Jekaterinenburg-Tscheljabinsk, welche die Uralbergwerksbahn mit dem Eisenbahnez verbindet, wird nunmehr am 27. d. Mts. bestimmt erfolgen. Es beginnt auf der ganzen Linie von Tscheljabinsk bis Krowotischskelowo (Ob) in einer Ausdehnung von 1332 Werst (ca. 1420 km), sowie auf der erwähnten Verbindungsbahn (227 Werst, etwa 242 km) der regelmäßige Passagier- und Waarenverkehr. An demselben Tage treten nicht nur die neu eingeführten Tarife in Kraft, sondern es geht auch die unter der Leitung der Bauverwaltung der sibirischen Eisenbahn erbaute Strecke Jekaterinenburg-Tscheljabinsk an die Verwaltung der im Besitze der Krone befindlichen Uralbahn über.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

In nächster Zeit wird der Lippische Erbfolgestreit durch das Schiedsgericht, an dessen Spitze König Albert von Sachsen steht, entschieden werden. Unter diesen Umständen ist ein Artikel in dem soeben zur Ausgabe gelangten 3. Heft von **Veihagen u. Klafings Monatsheften** von besonderem Interesse, der in eingehender Weise, reich illustriert, die verwickelte Geschichte des Lippischen Gemalthausbesitzes behandelt. Die Zeitschrift zehnet sich überhaupt dadurch aus, daß sie in ihrem vielseitigen Inhalt stets Anlehnung an die Zeitereignisse sucht. So bringt dasselbe Heft einen reichhaltig geschriebenen Aufsatz von v. Hesse-Wartegg über „Amerikanische Präsidentenwahlen“, Freiherr v. Ungern-Sternberg plaudert in „Aus den Erinnerungen eines Dramomans“ über türkische Verhältnisse, und Heinrich Hart widmet dem kürzlich verstorbenen Romancier Baron von Roberts ein feinsinniges Essay. Außerdem enthält das Heft noch einen ausgezeichnet illustrierten Aufsatz über das Berliner Rathhaus und einen Artikel des bekannten Marinemalers Hans Vohndt über Segelschiffahrt. Neben diesen Artikeln aber läuft der große Roman „Der weiße Tod“ von n Rudolf Stray weiter, die Novelle „Der Sohn seines Vaters“ wird zu Ende geführt, und es sind noch eine allerliebste Hamburger Erzählung von Aie Krapan, „Kaspar Rütentit“, sowie eine skizzenhafte Novelle „Eine Melodie“ von M. Viebig eingeschoben. Außerdem bringt die Romanbeilage die Fortsetzung des Romans „Die grüne Thür“ von A. v. Klinkowitroem.

Verantl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Z hiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.